

15.11.2009

Martin

## TEILEN UND LEITEN

Mt 25,31-40

Martin war ein „besonderer Heiliger“. Wir verehren ihn wegen der Mantelteilung, würden ihn aber, im Gegensatz zum Kirchenvolk von Tours, bestimmt nicht zum Bischof gemacht haben. Was wir an unserem Bischof zu schätzen wissen, Vorzeigbarkeit, Gewandtheit, Bildung, all das besaß der Mönch nicht, den man im Jahr 371 aus seinem Kloster auf den Bischofsstuhl holte.

Das Volk bestimmte damals noch, wer Bischof werden sollte. Es waren Zeiten, wie sie die Kirchenvolksbegehren sich wieder herbeiwünschen. Aber gerade die Befürworter einer Bischofswahl durch das Volk würden die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn jemand gewählt würde, der die Rolle gar nicht spielen kann, die man da spielen muss. Martin war alles andere als eine gepflegte Erscheinung, alles andere als ein Mann von Stand, als ein Mann mit sicherem Auftreten, als einigermaßen belesen und beredt. Es war genauso wie wenn man heutzutage einen Obdachlosenpfarrer statt eines Akademiedirektors zum Bischof machen würde. Schon in den Elternbeirat wird ein Professor eher gewählt als ein Straßenkehrer.

Sicher, Martin hatte sich längst einen Ruf der Heiligkeit erworben. Viele jungen Leute waren ihm in die Einsamkeit nachgezogen und hatten neben seine Einsiedelei ihre Hütten gebaut und seine asketische Lebensweise übernommen. Dort lag sein Charisma, aber doch nicht in Amt und Würden, nicht da, wo man eine gute Figur abgeben musste!

Er war gegen den Widerstand der Nachbarbischöfe zum Bischof gewählt worden. In Gallien war das Bischofsamt zu einer Domäne vornehmer Familien geworden. In der lateinischen Kultur war Autorität immer institutionelle Autorität, immer Amtsauctorität. Wie sehr die lateinische Kultur in die Kirche eingedrungen ist, spüren wir heute noch, richtiger gesagt, wir spüren es nicht mehr, so sehr ist in der Kirche, und sowieso im Staat, die Autorität an Titel und Ämter gebunden. Nicht einmal die Französische Revolution, nicht einmal die 68er Generation hat das auf Dauer zu ändern vermocht. Der Status macht die Autorität, und wir sind weit entfernt von Christi Wort: Einer ist euer Vater, einer ist euer Meister, einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder und Schwestern (vgl. Mt 23,10).

Wie man dieser Auflage Christi nachkommen kann, hat uns der Bischof Martin gezeigt. Martin hat nie gegen das Establishment gekämpft, er ist aber auch nie einer vom Establishment geworden. Er hat nie die Notwendigkeit der Hierarchie bestritten, er ist aber auch nie zum Herrlein geworden. Seinen Bischofsstuhl hat er nie bestiegen und ihn doch 28 Jahre lang ausgefüllt. Er nahm demonstrativ in der Kirche auf einem Hocker Platz, wie ihn das Gesinde benutzte; seinem Amtsverständnis hätte der Thron widersprochen. Und als er in Trier neben dem Kaiser saß und dem Kaiser einen Becher Wein zureichen sollte, gab er den Becher einem hinter ihm stehenden Familiaren und nicht dem neben ihm wartenden Kaiser. In der Familie der Kinder Gottes sind alle gleich, und wer der Erste sein will, soll der Diener aller sein (vgl. Mt 20,27).

Von der Mantelteilung führt ein gerader Weg zu seiner Amtsführung. Martin war Taufbewerber damals, als er in Amiens stationiert war, ein junger Offiziersanwärter wie andere auch. Im Taufunterricht war ihm klar geworden, dass Christsein mit der

Wahrnehmung der Armen zu tun hat, in welchem Sinn auch immer. Es bedurfte keiner langen Überlegung, den Mantel mit einem Frierenden zu teilen. Das Evangelium von den Werken der Barmherzigkeit war ihm in Fleisch und Blut übergegangen. So bedurfte es später auch keiner langen Überlegung, wem er sich als Bischof zuzuwenden hätte. War nicht den Armen, den Mühseligen und Beladenen eine Gottesbotschaft zu bringen (vgl. Lk 4,18; Mt 11,28)?

In Gallien hatte das Christentum bis dato auf dem Land kaum Fuß gefasst. Die Städter, einst hochnäsiger die Christen als nicht gesellschaftsfähig verachtend, waren schnell auf die Linie Konstantins eingeschwenkt. Konnte man vorher, wie bei uns zu Zeiten der DDR, als Christ nichts werden, so konnte man jetzt im Römischen Reich gerade als Christ etwas werden. Die Leute auf dem Land sahen nur, wie in den Patrizierhäusern und Villen die Götterbilder gegen Christusbilder ausgetauscht und die Tempel in Kirchen umgewandelt wurden; sie selbst hatten als Marktbeschicker zu dienen, ihr Status und ihre Religion blieben von der Entwicklung unberührt.

Keiner der Bischöfe kam auf die Idee, die christliche Botschaft aufs Land zu tragen – nicht weil sie einen Umsturz befürchtet hätten, sondern weil die Leute auf dem Land ihnen viel zu roh und unbedarft dafür erschienen. Die Bischöfe waren gewiss spendabel und gaben mit vollen Händen, wo Not war; das war standesgemäß. Aber den Mantel des Glaubens mit Unkultivierten zu teilen, war außerhalb ihres Gesichtskreises. Bischof Martin von Tours war eine Ausnahmeerscheinung. Er evangelisierte statt zu residieren, er gründete auf dem Land Kirche um Kirche, Pfarrei um Pfarrei, und weigerte sich beharrlich, der Gesellschafter der besseren Kreise in der Stadt zu werden.

Manchmal wundert es mich, dass sich damals in Tours genügend Leute fanden, die einen scheuen Einsiedler zum Bischof haben wollten. Der Papst hätte ihnen einen anderen gegeben, und wir auch. Sollte jemand sich Hoffnung gemacht haben, Martin werde schon standesgemäß werden, wenn er erst einmal Bischof sei, so trog diese Hoffnung. Martin ließ sich in seiner hohen Stellung nicht verbiegen. Wie er sich als Soldat einem frierenden Bettler zuwandte, so wandte er sich als Bischof den Einflusslosen zu.<sup>1</sup>

Wenn die Kirche eine Kirche der Armen sein soll, haben Haupt und Glieder martinsmäßig noch viel zu tun.

<sup>1</sup> Verwendet: RJKG 18 (1999).